

SWR2 Wissen: Aula

## **Der Glaube - Auf den Spuren eines Phänomens (2/2)**

Gespräch mit Ulrich Schnabel

Sendung: Donnerstag, 26. Dezember 2019, 8.30 Uhr

Redaktion: Ralf Caspary

Produktion: SWR 2019

---

**Wissenschaft und Religion sind sehr wohl gut zu vereinbaren. Es gibt viele seriöse Experimente zum Phänomen des Glaubens, die religiöse Erfahrungen bekräftigen. Besonders Neurowissenschaftler und Psychologen sind an dem Phänomen interessiert. Der Wissenschaftsjournalist Ulrich Schnabel erläutert diese Ergebnisse.**

---

**Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

**Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)

**Die SWR2 App für Android und iOS**

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...  
Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)

## **Anmoderation:**

Mit dem Thema: „Der Glaube – auf den Spuren eines Phänomens“.

Heute geht es in der Aula um den zweiten Teil über das Phänomen des Glaubens, wir wollen es vermessen, das bedeutet, wissenschaftlich durch- und beleuchten. Es geht um Fragen wie: Was sagt die Psychologie zu den Formen und Wirkungen des Glaubens, was die Hirnforschung, denn eins ist klar: Die Wissenschaften haben sich schon immer für religiöse Dinge interessiert, gerade weil sie ganz woanders angesiedelt sind.

Ich habe darüber mit dem Wissenschaftsjournalisten Ulrich Schnabel gesprochen, er hat ein umfangreiches Buch zum Thema geschrieben, Titel: „Die Vermessung des Glaubens“. Meine erste Frage an Ulrich Schnabel war, warum der Glaube für die Menschheitsgeschichte so eine große Rolle gespielt hat:

## **Interview:**

Schnabel:

Ich glaube, das kann man eindeutig so sagen, auch aus Sicht der archäologischen Funde, der evolutionsbiologischen Erkenntnisse, dass die Religion oder sagen wir mal, religiöse Systeme, immer einen sehr wichtigen Beitrag geliefert haben, eine ganz wichtige Rolle gespielt haben, weil sie sozusagen den Kitt für die Gemeinschaft geliefert haben. Also die gemeinsamen Glaubensvorstellungen, die dann auch dazu geführt haben, gemeinsame Rituale zu entwickeln. Und das ist natürlich etwas, was für so eine Gemeinschaft ganz wichtig ist, weil es Dinge gibt, die dann sozusagen die Gemeinschaft zusammenhalten, die in einzelnen Ritualen oder in Momenten von gemeinsamen Feiern eine Bindung schaffen, die auch dann hält, wenn die Zeiten mal schwieriger werden. Sie balancieren auch die häufig egoistischen Tendenzen aus und sind eher auf Kooperation gepolt.

Das Fähigkeiten, da sind sich die Anthropologen heute einig, die enorm wichtig für den Aufstieg der Menschheit waren und die uns auch vom Tier unterscheiden, also dieses Zusammenhalten - Können, zu wissen, man kann sich auf die anderen verlassen, auch dann, wenn man selbst vielleicht krank ist und nicht mehr an der Jagd teilnehmen kann. Dann wird man nicht von den anderen zurückgelassen, sondern man wird von ihnen versorgt und bleibt Teil der Gemeinschaft. Das ist etwas, was enorm wichtig für die Menschheit ist. Daran hat die Religion einen großen Anteil.

Caspary:

Jetzt verstehe ich, warum das Thema überhaupt noch einmal aktuell ist. Denn wir haben in der Neurowissenschaft, in der Psychologie eine Hinwendung zum Social Brain, also zum sozialen Gehirn des Menschen. Und ich glaube, dieses kooperative Verhalten des Menschen ist ein wichtiger Baustein in der Menschheitsgeschichte?

Schnabel:

Ja, und vielleicht kann man sogar sagen, es ist momentan in unserer Gegenwart ein ganz wichtiger Baustein, der vielleicht etwas unterbelichtet ist, den wir wieder stärken müssen, weil wir jetzt auf einer globalen Ebene feststellen, wir müssen nicht nur in meiner Heimatgemeinde kooperieren, sondern wir müssen als Menschheit gemeinsam kooperieren, über Ländergrenzen hinweg, um Probleme wie den Klimawandel, Digitalisierung und so weiter in den Griff zu kriegen. Und deswegen ist diese Fähigkeit wieder enorm wertgeschätzt und man wird sich ihrer wieder mehr bewusst. Der

Kapitalismus hatte diese Kooperationsfähigkeit eher so ein bisschen als Sekundärtugend erscheinen lassen. Es ging eher um Durchsetzungsfähigkeit des Einzelnen, Ehrgeiz, Wettstreit usw. Aber nur mit diesen Wettbewerbstugenden kommen wir nicht weiter, wir brauchen auch die andere Seite.

Caspary:

Deshalb reden wir über Religion. Sie war wichtig für die Kooperation, für das Gruppenverhalten, auch für die Entwicklung moderner Gesellschaften – in sozialer und evolutionsbiologischer Hinsicht?

Schnabel:

Das können Sie eigentlich sehr schön vor allem zeigen an der Entwicklung der Sesshaftigkeit, als die frühen Jäger und Sammlergemeinschaften sesshaft wurden. Da gab es plötzlich viel zu regeln. Sie mussten Eigentumsverhältnisse und Besitztum regeln. Sie mussten auch in größeren Gemeinschaften die Organisation, das Zusammenarbeiten regeln. Da brauchten sie Gesetze, die für alle gültig sind. Die gab es ja vorher nicht, sondern mussten jetzt gemacht werden. Um den Gesetzen eine große Durchschlagskraft zu geben, dachte man, es ist gut, wenn man sie mit dem Göttlichen zusammenbringt. Gesetze, die von der Religion vorgegeben und mit dem eigenen religiösen Weltbild verknüpft sind, dann haben sie eine sehr viel größere Macht und Durchsetzungsfähigkeit.

Und deshalb erleben wir bei der ersten Sesshaftwerdung der Menschheit den Aufstieg von solchen religiösen Systemen, die jetzt nicht mehr schamanistisch waren wie bei den Jägern und Sammlern, sondern wo es plötzlich Gottesvorstellungen gab, bei den alten Ägyptern zum Beispiel, also dort, wo das Gesetz an einem Punkt aufgehängt ist, den man sozusagen nicht mehr ändern kann oder nicht mehr immer selbst im Griff hat.

Caspary:

Soviel nochmal zur sozialen und evolutionären Rolle der Religion. Wir reden über Ihr Buch „Die Vermessung des Glaubens“. Sie haben am Anfang des ersten Teils unseres Gesprächs gesagt, es geht Ihnen um die Zusammenführung von Wissenschaft und Religion. Sie versuchen, religiöse Phänomene, religiöses Erleben mit naturwissenschaftlichen Dingen zu beleuchten. Und Sie hatten im ersten Teil bei der Frage, sind Gläubige die besseren Menschen, von mehreren psychologischen Experimenten gesprochen. Können Sie ein oder zwei beschreiben? Da führten sie mehrere psychologische Experimente ins Feld?

Schnabel:

Das vielleicht bekannteste Experiment der Religionspsychologie ist das „Gute -Samariter-Experiment“. Das wurde in den siebziger Jahren an der Uni Princeton durchgeführt, und zwar haben die Psychologen 40 Theologiestudenten rekrutiert, die zunächst einen Fragebogen ausfüllen mussten über ihre religiösen Überzeugungen und wie sehr sie sich selbst als religiös einschätzen. Und dann wurde Ihnen gesagt: „Jetzt wollen wir noch einen freien Vortrag von Ihnen über Ihre Überzeugungen. Dazu müssen Sie in ein anderes Gebäude gehen. Da wartet man schon auf Sie. Wir sind spät dran. Bitte beeilen Sie sich.“ Die Studenten mussten einzeln über einen Hof gehen, um in das andere Gebäude zu gelangen. Auf diesem Hof lag ein zusammen gekrümmter Mann, der offensichtlich gerade eine Hustenattacke erlitten hatte und dort kauerte. Und in dem Moment fand das eigentliche Experiment statt. Denn die Psychologen wollten wissen, wer von diesen Theologiestudenten bleibt jetzt stehen, quasi als guter Samariter, und bietet diesem vermeintlichen Opfer seine Hilfe an. Das Verblüffende war, dass längst nicht jeder der Theologiestudenten, sondern nur eine Minderheit überhaupt stehen blieb, um den Mann

zu fragen, wie es ihm geht. Die Psychologen haben sich sogar noch etwas ganz Perfides einfallen lassen. Sie haben einem Teil der Studenten die Aufgabe gegeben, in diesem anderen Gebäude über die Parabel des guten Samariters reden. Tatsächlich war es dann so, dass also manche der Seminaristen, die über die Geschichte vom guten Samariter reden sollten, das Opfer fast über den Haufen gerannt haben, weil sie es so eilig hatten, da rüber zu kommen.

Dieses Experiment zeigte sehr deutlich, dass religiöse Überzeugung alleine noch relativ wenig Einfluss darauf hat, wie man handelt. Die Psychologen haben das dann unter verschiedenen Variablen variiert und festgestellt, je mehr Zeit, Geduld und Ruhe die einzelnen Studenten hatten, umso hilfsbereiter wurden sie. Je höher der Zeitdruck, umso weniger groß war die Hilfsbereitschaft. Das finde ich ein schönes Ergebnis, das zeigt, Hektik ist jeglicher Art von Toleranz eher abträglich.

Caspary:

Religiöses braucht Muße und Kontemplation und dann entfaltet sich das?

Schnabel:

Religionen sind ja auch eigentlich Muße- und Kontemplationsgeber. Sonntage, Feiertage, Weihnachten sind solche Momente des Innehaltens. Insofern: Religion braucht Muse, aber Religion gibt auch Muse.

Caspary:

Das Experiment, das Sie jetzt beschrieben haben – ich kriege das nicht so ganz hin mit der Frage, ob religiöse Menschen die besseren Menschen sind. Weil, wie gesagt, es geht ja doch eher um Muße und Zeitdruck, oder?

Schnabel:

Anhand des Fragebogens wurden die Studenten schon befragt, als wie religiös sie sich selbst einschätzen. Da gab es durchaus Unterschiede. Es gab welche, die sich als sehr religiös beschrieben haben. Andere haben sich als weniger religiös beschrieben. Und die Psychologen wollten wissen, ob diese Selbsteinschätzung einen Einfluss hat auf die Hilfsbereitschaft, also sind diejenigen, die sich als sehr religiös beschreiben, hilfsbereiter als die anderen. Und das sind sie nicht.

Es gibt weitere Experimente. Eines möchte ich noch kurz erwähnen: Eine Frau, angeblich eine Mitarbeiterin eines Psychologen, rief Telefonnummern an und sagte, sie hätte eine Autopanne, sie hätte aber jetzt leider kein Geld mehr für noch einen Telefonanruf, sie habe sich leider verählt, ob man sie mit einer Autowerkstatt verbinden könnte. Das war natürlich ein fingierter Anruf. Sie hat z.B. Geistliche angerufen. Die Frage war, ob Geistliche eher helfen als „normale“ Menschen. Ergebnis: Die Geistlichen hatten genauso wenig Zeit und Hilfsbereitschaft wie alle anderen. Da gab es eine ganze Reihe von Experimenten, in der immer wieder geguckt wurde, sind Menschen, die sozusagen formal religiös sind, z.B. Geistliche oder Pfarrer usw., hilfsbereiter als andere. Das Ergebnis war immer wieder gleich: Es gibt wenig Unterschiede.

Caspary:

Das ist ein Element in Ihrem Buch, also ganz viele psychologische Versuche mit religiösen und nichtreligiösen Menschen. Ein weiteres Element sind neurowissenschaftliche Experimente. Es gibt ein ganz großes Interesse vieler Neurowissenschaftler an religiösen Phänomenen, Stichwort: „Neuro-Theologie“. Das klingt wahnsinnig hip, als ob man Gott beweisen könnte. Das kann man natürlich nicht. Wie schätzen Sie die

neurowissenschaftlichen Experimente ein. Sind sie seriös und aussagekräftig oder doch eher Schwachsinn?

Schnabel:

Die Experimente selbst sind meistens schon seriös. Der Schwachsinn beginnt häufig dann, wenn die Ergebnisse interpretiert und verkauft werden. Wissenschaftler müssen sich ja heute auch präsentieren. Und wenn dann noch die Pressestelle der Uni mit ins Spiel kommt, dann wird aus einem interessanten Experiment plötzlich so etwas wie: „Wir haben das Gottesmodul im Gehirn entdeckt.“ oder so etwas.

Das ist ein Verkaufsargument, das natürlich auf enorme Resonanz in der Öffentlichkeit trifft, weil man denkt: „Wow, wir haben den Gottesschalter im Gehirn, und wenn man ihn einschaltet, bin ich religiös, und wenn man ihn wieder ausschaltet, bin ich atheistisch.“

Dabei sind die wissenschaftlichen Untersuchungen oft interessant, können aber natürlich überhaupt nicht solchen Behauptungen standhalten.

Caspary:

D.h., es gibt kein neurowissenschaftliches Korrelat des Religiösen. Ich kann also nicht sagen, wo Gott in meinem Kopf sitzt?

Schnabel:

Nein, so einfach ist die Sache nicht. Es gibt interessante Hinweise. Wir wissen z.B., dass Epileptiker, wenn sie in einer bestimmten Hirnregion einen Anfall haben, gewisse Erleuchtungserlebnisse haben. Epilepsie wird ja auch gerne als „heilige Krankheit“ bezeichnet. Dostojewski hat von seinen eigenen epileptischen Anfällen in einer sehr religiösen Weise geschrieben, weil da die Grenzen und die Begrenzung des Gehirns wegzufallen scheinen. Und sie haben das Gefühl, sie sind plötzlich mit der ganzen Welt einig. Alles, was vorher so kritisch war, ist aufgelöst usw.

Man hat herausgefunden, dass wenn man in einem bestimmten Bereich des Schläfenlappens einen Mikrokrampf induziert, dann kann man solche Gefühle auslösen. Man kann also religiöses Erleben zum Teil stimulieren. Das funktioniert zwar nicht bei jedem, aber es gibt durchaus Bereiche, die sensibel sind für solche Erlebnisse. Damit ist natürlich das Phänomen Religion an sich überhaupt nicht erklärt. Denn gleichzeitig ist es auch so: Um überhaupt so ein Erlebnis in einem religiösen Kontext interpretieren zu können, brauchen Sie ja erst mal diesen Kontext. Wenn Sie von Jesus und Gott und so überhaupt nichts wissen, dann kommen Sie auch nicht auf die Idee, Ihren epileptischen Anfall mit Jesus in Verbindung zu bringen.

Caspary:

Aber ich weiß, dass ich für religiöses Erleben eine materielle neuronale Basis brauche. Ohne das läuft nichts.

Schnabel:

Genau. Und nun ist die Frage: Wie interpretieren Sie das? Die einen sagen: „Na seht Ihr, wir haben es entzaubert. Wir wissen jetzt, dass ist nichts anderes als ein Krampfen dieses Gehirnbereichs.“ Die anderen sagen: „Damit habt Ihr es überhaupt nicht entzaubert, weil wenn es Gott gefällt, diese Erfahrung über diesen Hirnbereich zu vermitteln, dann tut ER das eben so.“ Letztendlich kommen Sie an dieser Religionsfrage nicht weiter.

Caspary:

Wie ist Ihre Position in dieser Kontroverse?

Schnabel:

Ich finde interessant, was uns diese Experimente über das Gehirn verraten. Denn Sie machen uns klar, wie groß der Einfluss unserer geistigen Vorstellungswelt auf das ist, was wir erleben. Es gibt das berühmte Experiment von einem kanadischen Forscher, Michael Persinger, der seinen Versuchspersonen einen Motorradhelm aufgesetzt hat mit Magnetspulen, in die er bestimmte Magnetfelder eingespielt hat. Dann haben die Versuchspersonen unter dem Einfluss dieser Magnetfelder zum Teil religiöse Erfahrungen gemacht. Sie hatten plötzlich das Gefühl, ein Engel steht neben ihnen. Manche sind aus der Kabine geflohen, weil sie meinten, ihnen sei der Teufel begegnet. Das hat wahnsinnig viel Aufsehen erregt, weil man dachte, jetzt könne man mit einem Magnetfeld sozusagen religiöse Erfahrungen an- und abschalten.

Schwedische Forscher haben das Experiment nachgemacht, und dazu muss man wissen, dieses Experiment fand in einem schallisolierten und dunklen Raum statt. Die Probanden waren komplett isoliert, ohne jeglichen Input von außen. Sie saßen im Dunkeln mit dem Motorradhelm auf dem Kopf. Die schwedischen Forscher haben das Experiment genau nachgestellt – mit einem einzigen Unterschied: Sie haben das Magnetfeld nicht eingeschaltet.

Fies. Und was passierte? Trotzdem haben die Leute religiöse Erfahrungen gemacht. Sie kamen aus der Kabine und sagten: „Ich habe jetzt hier wahnsinnig was erlebt.“ Das zeigt, dass das Gehirn die tollsten Dinge tun kann, wenn es mal sozusagen „freigelassen“ wird und seine Kapazität schweifen lassen kann, ohne von außen mit Eindrücken „zugeballert“ zu werden. Da kann man die tollsten Dinge erfahren. D.h., das Gehirn kreiert einen Teil der Realität, die wir erleben, selbst. Und das ist, finde ich, eine ganz interessante Beobachtung.

Caspary:

Sie beschreiben das in Ihrem Buch sehr schön. Persinger hat das Experiment in irgendeinem Kellerraum gemacht. Mir schien das Ganze etwas auf tönernen Füßen zu stehen?

Schnabel:

Ich war dort und habe ihn besucht. Das war eine ganz gruselige Szene. Wir haben uns an einem Samstagnachmittag getroffen. Ich habe mich schon gewundert: Samstagnachmittag an der Uni? Ein Riesengebäude, es war völlig leer. Alles war stockdunkel, und ich stand da unten im Erdgeschoss und dann kam Persinger aus dem Dunkeln. Ich fühlte mich wie in einem Dracula-Schloss. Und dann gehen wir also in seinen Kellerraum, erst an Rattenkäfigen vorbei, an denen er das Experiment zuerst ausprobiert hatte. Da war also dieser Raum, und das war alles nicht mehr das neueste Equipment, alles sah etwas abgewetzt aus mit Mobiliar wie aus dem Sperrmüll. Ich habe dankend darauf verzichtet, den Versuch nachzumachen, weil ich dachte: „Du sitzt hier alleine hier unten mit diesem Typen.“ Da kriegt man Visionen.

Caspary:

Interessant. Was meinen Sie? Wie viele tibetische Mönche lagen schon in der Röhre eines Hirnforschers?

Schnabel:

Eine ganze Menge. Das ist ja eine beliebte Forschungsrichtung.

Caspary:

Ja, dem Gehirn beim Meditieren zuzuschauen.

Schnabel:

Ja, aber wenn Sie genau hinschauen, stellen Sie fest, dass es häufig dieselben Mönche sind. Es gibt so ein paar Parade-Mönche, z.B. Matthieu Ricard, ein Franzose, der früher einmal Biochemie studiert hat und großes Verständnis für die Wissenschaft hat. Er ist nach Tibet gereist und wurde dort zum Mönch. Er ist einer der häufigsten Probanden in diesen Studien, weil viele Mönche, muss man auch sagen, haben nicht so viel Verständnis. Die finden das ein bisschen affig oder auch merkwürdig, was die Westler da immer meinen erforschen zu müssen. Also da machen nicht wirklich viele mit. Aber es gibt schon einige, die das machen.

Caspary:

Was weiß man über das Gehirn im meditativen Zustand?

Schnabel:

Man stellt schon fest Veränderungen fest, dass das Gehirn in anderen Zuständen ist. Also Meditation ist, um dieses beliebte Wort zu benutzen, mehr als nur rumsitzen und nichts tun. Da passiert schon etwas im Gehirn. Hirnfrequenzen harmonisieren sich, es findet eine Art Vereinheitlichung statt. Sie merken, das Gehirn bildet einen Fokus aus, es ist nicht mehr so durcheinander und chaotisch. Die Klarheit, die man spürt, sehen Sie auch an den Gehirnwellen. Bestimmte Hirnareale werden aktiver als die anderen.

Caspary:

Aber das ist doch genau innere Sammlung, oder?

Schnabel:

Richtig. Aber man kann das erst zuordnen mit Hilfe einer Selbstauskunft des Meditierenden. Sie können an den Hirnfrequenzen selbst noch nicht unbedingt ablesen, wie es dem Meditierenden gerade geht. Sondern da muss dessen Selbstauskunft dazu kommen, dass der sagt: „Ich spüre jetzt eine innere Sammlung“ usw. Was auch häufig erforscht wird, ist diese Mitgefühl-Meditation, die es bei den Tibetern gibt. Und da sieht man tatsächlich, dass da Bereiche aktiv werden, die man auch aus anderen Zusammenhängen kennt, die so etwas wie Empathie und Mitgefühl codieren.

Caspary:

Hat eigentlich jede Religion diese meditativen Aspekte?

Schnabel:

Ich würde sagen, ja, auch wenn es unterschiedliche Arten von Meditation gibt. Aber natürlich hat auch das Christentum meditative Praktiken, pilgern z.B., beten, singen. Meditation ist im Prinzip jeder Vorgang, der auf Wiederholung setzt, wo Sie eine bestimmte Tätigkeit immer wieder im selben Rhythmus machen, so dass Sie nicht mehr darüber nachdenken müssen „Wie mache ich das jetzt genau“, sondern Sie wissen, wie Sie es tun. Und dann ist das Gehirn frei für andere Dinge. Das ist das Prinzip der Meditation.

Caspary:

Die Neurowissenschaft interessiert sich für das religiöse Empfinden, das Erleben. Die Religion ist ja voller, ich sage mal wundersamer, Erlebnisse und Erfahrungen. Stichworte:

Spontanheilungen, Nahtoderfahrungen, Wiederauferstehung usw. Was waren für Sie wirklich bahnbrechende Experimente in diesem Kontext?

Schnabel:

Es gibt ein sehr bemerkenswertes Experiment an der Universität Genf von Olaf Blanke. Er hat versucht, außerkörperliche Erfahrungen zu untersuchen, also das, was Menschen häufig beim Nahtod beschreiben, dass sie das Gefühl haben, die Seele löst sich vom Körper und schwebt an der Decke, sieht den eigenen Körper da unten liegen. Solche Erlebnisse hat er versucht, im Labor künstlich zu induzieren. Das klingt abenteuerlich und funktioniert bis zu einem gewissen Grad. Ich war bei Olaf Blanke und habe das selbst probiert. Es funktioniert nicht so einfach auf Knopfdruck. Aber es gibt durchaus Hinweise, dass man sowas induzieren kann. Letztendlich zeigt das nicht so sehr, dass da eine Seele existiert, die tatsächlich den Körper verlässt, sondern dass unser Gehirn enorme Fähigkeiten hat und es normalerweise immer versucht, unsere Erfahrungen zu einem wohlgeformten Ganzen zusammenzubinden und die Welt zusammenzuhalten. Wenn man an den richtigen Stellen eingreift, dann fällt das ein bisschen auseinander. Das Gefühl, mit dem Körper eng verbunden zu sein, fällt plötzlich weg, wenn Sie dem Gehirn optische Illusionen vorgaukeln. Dann können Sie erreichen, dass das Gehirn sich nicht mehr so sehr mit dem Körper verbunden fühlt.

Das klingt ziemlich abenteuerlich, aber es gibt einen Versuch, der das gut erklären kann. Und das ist das sogenannte Gummihand-Experiment, in dem Sie eine Gummihand bekommen. Sie strecken Ihre eigene Hand unter den Tisch, so dass Sie sie nicht sehen können. Darüber wird ein Tuch gelegt und aus dem Tuch ragt eine Gummihand. Beim Draufschauen sieht das so aus, als läge da Ihre eigene Hand. Und nun passiert Folgendes: Eine Assistentin streicht Ihnen mit einem kleinen Pinsel über die einzelnen Finger und streicht gleichzeitig über die Finger der Gummihand. Aber Sie sehen nur das Streichen über die Gummihand, Ihre eigene Hand können Sie ja nicht sehen. Was Sie spüren ist aber das Streichen über Ihre eigene Hand. Plötzlich fängt Ihr Gehirn an, diese Gummihand als Teil Ihres eigenen Körpers zu betrachten. Und jetzt holt jemand einen Hammer und haut damit auf die Gummihand. Sie bekommen einen wahnsinnigen Schreck und reißen Ihre Hand weg.

Caspary:

Dann kann man doch sagen, dass das Gehirn fähig ist, fehlende Bestandteile in den Körper zu integrieren?

Schnabel:

Genau. Es ist fähig, fremde Bestandteile in den Körper zu integrieren. Es ist aber auch umgekehrt fähig, vom Körper ein bisschen zu abstrahieren. Und das findet bei diesen außerkörperlichen Erfahrungen statt, die Olaf Blanke bewusst versucht, bei seinen Versuchspersonen zu erzeugen. Das ist schon bemerkenswert, was er in seinem Labor versucht, zu Wege zu bringen.

Caspary:

Welche Experimente fallen Ihnen zu Spontanheilungen ein. Das ist ja auch immer wieder in der Kirchengeschichte wichtig, dass Menschen plötzlich von ihrem Leid erlöst werden?

Schnabel:

Spontanheilungen finde ich gar nicht so spannend, was ich viel spannender finde, sind „Wunderheilungen“, die darauf basieren, dass Menschen sehr stark daran glauben, dass ihnen geholfen wird. Beispielsweise Heilungen an dem Wallfahrtsort Lourdes. Dort fahren

mitunter schwerkranke Menschen hin, sie beten, und zum Teil erleben sie da tatsächlich Wunderheilungen. Es gibt sogar eine Statistik der katholischen Kirche, die, glaube ich, mittlerweile 67 nachgewiesene Wunderheilungen in Lourdes aufführt. Sie sind dokumentiert und auch von Medizinern bestätigt usw.

Das ist schon ein sehr interessantes Phänomen, weil es zeigt, wie sehr Körper und Psyche sich gegenseitig beeinflussen und dass im Extremfall eine starke psychische Ausrichtung, eine starke Erwartungshaltung auch tatsächlich körperliche Vorgänge in Gang setzen kann. Mittlerweile ist das von der Medizin untersucht worden. Wir nennen das heute den Placeboeffekt.

Caspary:

Man könnte auch sagen, der Glaube macht stark?

Schnabel:

Richtig. Es ist ja auch interessant, wenn Sie in der Bibel die Geschichten nachlesen, in denen Jesus Kranke geheilt hat. Dann sagt er nicht, ‚ich habe Dir geholfen oder Gott hat Dir geholfen‘, sondern er sagt immer: „Dein Glaube hat Dir geholfen.“ Das finde ich eine sehr interessante Passage, denn man könnte fast meinen, er habe um diesen Effekt der der Einstellung, der Erwartung gewusst, also dass eine sehr starke psychische Ausrichtung tatsächlich dazu führen kann, dass über die Gedanken die Hirnchemie in Gang kommt. Wenn Sie z.B. mit einem Rückenleiden zum Arzt gehen, von dem Sie wissen, dass er Ihnen schon mehrfach geholfen hat, schon alleine der Gang ins Wartezimmer hat für Sie was Entspannendes, weil Ihr Gehirn weiß, jetzt geht es Ihnen bald besser. Dann fängt das Gehirn an, entsprechende Botenstoffe auszuschütten, die für Entspannung sorgen. Und all das führt dazu, dass es ihn tatsächlich besser geht.

Caspary:

Sie würden also sagen, diese Heilung hat schon einen realistischen, einen psychologisch realistischen Aspekt?

Schnabel:

Absolut. Das lässt sich heute naturwissenschaftlichen nachweisen, wobei ich gleich einschränkend dazu sagen muss: Das heißt nicht, dass man jedes Leiden nur durch die Vorstellung heilen könnte. Also nicht, dass man meint, ich habe Krebs und muss nur fest daran glauben, dass der Krebs weggeht, dann geht er auch weg. So einfach ist das nicht.

Caspary:

Aber es gibt Menschen, deren Glauben dermaßen stark und fokussiert ist, dass Sie ihren Körper damit wirklich beeinflussen können?

Schnabel:

Richtig, es gibt sogar Studien, die zeigen, dass hochreligiöse Menschen, die sich sehr gebunden fühlen und das entsprechend interpretieren, denen hilft ihr Glaube, auch dann eine Krankheit zu bewältigen.

Caspary:

Wir können leider nicht mehr über religiösen Fundamentalismus sprechen. Aber ich denke, wir müssen nicht immer über diese Schattenseiten der Religion sprechen?

Schnabel:

Der Fundamentalismus kommt in meinem Buch zwar auch vor und er ist auch wichtig,

aber ich denke, die wesentlichen Dinge sind schon gesagt und liegen auf dem Tisch.

Caspary:

Wir halten fest: Die Vermessung des Glaubens führt in keiner Weise zur Destruktion des Glaubens oder zur Diffamierung religiöser Menschen. Ganz im Gegenteil?

Schnabel:

Genau, im Gegenteil.

Caspary:

Herr Schnabel, vielen Dank für das Gespräch.

Schnabel:

Es war mir eine Freude. Vielen Dank.

\*\*\*\*\*